

Ihr Körper steckt komplett fest. Eli Anne Ersdal liegt auf dem Bauch, vielleicht unter dem Küchentisch, denn an ihrem Gesicht spürt sie geborstenes Holz. Ihre linke Hand kann sie ein wenig bewegen und ein paar Holzstücke fühlen. Irgendwo aus den Schneemassen hört sie die Zweijährige weinen. Dann wird es still. Sie denkt, dass jetzt alle tot sind, ihre beiden Freunde und deren Kinder. Jetzt stirbt sie, dreiunddreißig Jahre alt, fünf Tage vor Weihnachten, am 19. Dezember 2015.

Im Sommer zu sterben, wäre besser gewesen. Ihr Vater wird das nicht ertragen. Sie muss sich befreien, versucht ein bisschen, mit der Hand zu

graben, aber vergeblich.

Sie hört nichts außer dem Klang ihrer eigenen Todesangst. Panik und Hyperventilieren machen ihre Lage nicht besser. Sie weiß das. Also zwingt sie sich in den Yogamodus, atmet ruhig ein und aus und sagt sich: Du darfst jetzt nicht graben. Nach fünfzehn Minuten in einer Lawine sinkt die Chance zu überleben rapide. Aber du hast diese Holzstücke um dich herum, die geben dir einen Luftraum und zusätzliche Zeit. Du darfst jetzt nicht darüber nachdenken, ob die anderen vier im Haus tot oder lebendig sind.

An diesem Samstag sitze ich mit meinen Kindern auf dem Spielteppich in

unserem Wohnzimmer. Lotte ist zweieinhalb Jahre alt, und Nor wird demnächst sein erstes Weihnachtsfest erleben.

Vor beiden liegt ein Haufen Geschenke. Wir haben Heiligabend vorverlegt, da wir die Feiertage mit der Familie auf dem Festland verbringen werden.

Unser kleines Reihenhäuschen liegt am äußeren Rand des Zentrums, östlich vom Taleingang ins enge Longyeardal. Wir bauen gerade ein neues größeres Haus, am Ende der Straße, direkt im Anschluss an das alte. Gleich nach dem Aufwachen hatte ich aus dem Fenster gesehen, den Blick in Richtung der ersten Wände, die nebenan errichtet

worden waren. Am Vortag hatte das Meteorologische Institut eine Sonderwarnung herausgegeben, die erste seit 1997. Wind in Orkanstärke mit starken Böen wurde erwartet.

Ein Großteil meiner Kollegen in der *Svalbardposten* hatte die Nacht durchgearbeitet. Das Dach einer leerstehenden Studentenbaracke im Ortsteil Nybyen war weggeflogen, auf dem Schulgebäude hatten sich Dachziegel gelöst, von einer Fernwärmeleitung an der Galerie hatten sich Blechplatten losgerissen, Autos waren von der Straße abgekommen. Aber niemand war verletzt. Und unsere Wände standen noch. Zum Glück.

Also können wir uns in Ruhe an den kleinen Kinderhänden freuen, mit Geschenkband spielen und zwischendurch ein bisschen Kaffee schlürfen.

Plötzlich heult der Piepser von Trond, meinem Mann. Genau das Geräusch, das man nicht hören will, denn eigentlich ist er nicht im Dienst. Doch alle Feuerwehr- und Rettungseinheiten in Longyearbyen werden alarmiert. Ich höre nur einen Teil der Meldung, verstehe die Wörter »Lawine« und »*Spisshus*-Siedlung«, das ist die Gegend mit den alten bunten Bergarbeiterholzhäusern im Stadtteil Lia. Trond stürzt in den Flur, zieht rasch seine Klamotten an und wirft die